



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

I.  
Aus Berlin.

Wären Sie preussischer Patriot wie ich, so würden Sie das Gefühl der Verehrung theilen oder begreifen, das ich für Dr. Woeniger hege, der in der Böß'schen Zeitung getreulich fortfährt, uns eine gewissenhafte Erläuterung und Kritik aller neu erscheinenden Gesetze zu liefern. Bei der Menge der neuen Gesetze ist die Stetigkeit, sie dem größern Publicum deutlich zu machen, höchst rühmenswerth. Bei dem Geiste der Verbächtigung, der sich von Seiten gewisser Beamtenkreise gegen alle Opposition zu äußern pflegt, ist die Ausdauer ein Zeichen von Charakterfestigkeit, deren ruhige Entschiedenheit man sich hüten wird zum Martyrthum zu zwingen. Es ist nun schon eine Reihe von Jahren her, daß Eduard Gans juridisch-philosophisch den Leuten die Nothwendigkeit der Sprache der Opposition zum Staatsheil bewies, ohne unter den Beamten viel Gläubige zu finden. Woeniger zeigt nun praktisch, wie förderlich und lehrreich die Feder des Oppositionsschriftstellers wirkt, wenn sie es ist, die neue Gesetze erläutert. Sie nimmt Partei für das Volk, steht auf Seiten der praktischen gesunden Vernunft. Das soll die echte patriotische Opposition. Böswillige Befeindung und Verbächtigung ist schwerlich so oft auf Seiten der öffentlichen Opposition, als bei der unterdrückten Opposition und der geheim thätigen Partei gewisser Regierungsanhänger zu finden. Kürzlich erläuterte Dr. Woeniger den jetzigen Censurproceß. Die jetzige Censurinstruction ist so logisch scharf und fein in ihren Distinctionen, daß die Censoren, wollen sie sich halten, von nun an höchst gescheute Köpfe sein müssen. Es gibt im preussischen Civilstande sehr viele Menschen, die ich nicht anders als gewissenhafte, aber bornirte Corporalseelen nennen muß. Solche können nicht mehr lange die Censur verwalten, weil das Geschäft bisheriger Willkür

jetzt auf gesetzliche Feinheiten verwiesen ist. Das ist überhaupt neben vielem Unbedeutenden das Bedeutsame im jetzigen Regiment, daß dem Beamtenstaate durch den Willen des Königs der alte Pedantismus und der Schlandrian des steifen Gamaschendienstes fortan unmöglich gemacht wurde. Im Censurwesen war bisher Willkür herrschend. Jetzt beginnt der Zustand gesetzlicher Ordnung. Auf dieser Stufe lernen die Beteiligten die Erkenntniß dessen, was buchstäblich recht und unrecht ist. Hat man die Erkenntniß des Rechts fest und sicher, so wird man später zum Begriff der Freiheit kommen. Auf die jetzige Stufe folgt die der Freiheit, der freigegebenen Presse. England hat diese Reihenfolge durchgemacht. Erst lernte dort der Bürger auf sein Recht fußen, eh' er eine Ahnung von freiem Verkehr hatte. Frankreich hat den umgekehrten weltgeschichtlichen Weg versucht. Aus der Tyrannei des ancien régime stürzte es sich der absoluten Freiheit in die Arme. Die Epoche der plötzlichen Losgebundenheit der Geister war die Revolution. Nach ihrem wunderbar schreckensvollen Taumel suchte Frankreich nachträglich und mühsam einen Zustand Rechts und der Ordnung, und sucht ihn, glaub' ich, noch.

Woeniger tabelt an unserer neuen Pressproceßordnung die Einsetzung des Obergensurcollegiums als erste Instanz der Klage des Autors. Für den ersten Fall, der unlängst entschieden wurde, bedurfte es einer Frist von 18 Tagen, obwohl alle Mitglieder des Collegiums in Berlin anwesend und bei der Neuheit und bei dem Gefühl, die Augen der Welt auf sich gerichtet zu sehen, willig und eifrig waren. Wie soll dies Centralcollegium, bei späterer Ueberhäufung der Fälle, Zeit erhalten, rasch zu entscheiden? Rasche Entscheidung ist aber hier Lebenssache. Woeniger schlägt vor, die gewöhnlichen richterlichen Behörden loci zu bevollmächtigen, in erster Instanz in Presssachen zu sprechen, dem Obergensurcollegium aber die Function der zweiten Instanz zu überweisen. Man werde sich meist mit dem ersten Spruche begnügen, sagt unser Jurist; das obere Collegium werde nur in sehr schwierigen Hauptfällen dann angegangen werden. Schon vor Dr. Woeniger machten die „Börsennachrichten“ in Stettin diesen Vorschlag. —

In öffentlichen Blättern sind kürzlich nicht weniger als fünf neue Monatschriften angekündigt. Solche nämlich bedürfen bei uns gar keiner Concession nach den neuen Censurgesetzen. Man ersieht daraus, wie der Zeitgeist der nach Licht und Oeffentlichkeit ringt, gleichsam jedes Loch, das man ihm offen läßt, benutzt, in jede Form, in jede Hülle sich kleidet, um zur Erscheinung zu kommen. Irgendwie wird und muß er auch an den Tag! —

Wenn ich Ihnen schon wiederholt Proben hiesiger Theaterrecension mittheile, so will ich damit nicht alle Berichterstattung hier gemeint haben. Das Feuilleton der Allgemeinen preussischen Zeitung brachte schon seit mehreren Jahren sehr werthvolle Theaterberichte, freilich nicht genug, um auf diese Anstalt, den Wünschen und dem Bedürfniß des Publicums gemäß, Einfluß zu gewinnen. Diese Berichte sind mit der Zahl 10 unterzeichnet.

## II.

## N o t i z e n.

Man sagt, unsere Zeit sei ungeduldig und wolle Alles rasch und kurz abgethan sehen, man sagt, unsere Zeit sei ernsthaft und wolle von Märchen und Spielen der Phantasie Nichts mehr wissen, und doch gibt es in dieser, vielferschiedenen Zeit eine große Nation, die wie der Sultan in Tausend und Eine Nacht, von einem Abend zum andern durch einen geschickten Märchenerzähler sich foppen läßt und dieses Spiel ihm durch ein ganzes Jahr gestattet. Es ist jetzt grade ein Jahr her, daß Eugène Sue seine *Mystères de Paris* im Journal des Debats zu erzählen begonnen hat, noch ist dieser Roman nicht zu Ende und doch folgt das Publicum mit gleich hastigem Interesse dem Faden und der Entwicklung des Märchens, mit welchem die schnurrbärtige pariser Ehebrezade seine Neugierde hinhält. Die *Mystères de Paris* sind durch dieses ganze Jahr für Frankreich das gewesen, was sonst ein Krieg, ein napoleonischer Feldzug ihm war. Jeden Tag drängte man sich im Cafe, auf öffentlichen Plätzen wie im Schooße der Familien, in der Provinz wie in der Hauptstadt nach dem Journal, um so rasch als möglich zu erfahren, was aus dem Lager Eugène Sue's für Nachrichten eingetroffen. Was hat Prinz Rodolph für neue Thaten vollbracht? Wie steht es mit Fleur de Marin? Wie mit Rigollette? Und der Schulmeister, der Notar Ferrand? Dies sind die Hauptfragen der französischen Journalleser seit mehr als zwölf Monaten. Wir wissen aus eigener Ueberzeugung, daß in unzähligen Cafés und Privatgesellschaften im Laufe dieses Jahres zwei Exemplare des Journal des Debats angeschafft werden mußten, bloß um dem Zubräng nach den *Mystères de Paris* zu genügen. In Belgien erscheinen 74 französische Blätter, von diesen drucken mehr als zwei Drittheile in ihrem Feuilleton die *Mystères de Paris* nach, außer den Buchausgaben, in welchen sie in mehr als 30,000 Exemplaren nachgedruckt wurden. In Paris selbst erscheint dieser Roman außer dem Feuilleton des Journal des Debats noch in einer zweifachen Ausgabe als Buch, wovon die eine Ausgabe illustriert ist. Jedensfalls hat dieser Roman einen Erfolg, wie noch keiner vor ihm je gehabt hat. Es ist sogar zu bezweifeln, ob der „*Wicar of Wakefield*“ und „*Paul und Virgine*“ seit ihrem Erscheinen bis auf den heutigen Tag, so viele Ausgaben auch davon erschienen, in so vielen Exemplaren verbreitet sind, als diese *Mystères de Paris*, die doch erst seit einem Jahre zur Welt kamen. Und sollen wir aufrichtig sein, so müssen wir sagen, das Buch verdient es auch. Nicht daß es in künstlerischer Beziehung mit den beiden erwähnten Meisterwerken, oder auch mit vielen untergeordneten sich messen könnte. Keineswegs. Die Poesie ist in diesem Roman das allerwenigst bedeutendste, wenn auch einzelne Charaktere und Situationen mit vielem Glücke gezeichnet sind. Was aber diesem Werke einen unschätzbaren Werth verleiht, das ist das genaue Studium und die anziehende unwiderstehliche Schilderung der wichtigsten unserer socialen und gesellschaftlichen Zustände, in ihren Mängeln und Fehlgriffen. Das Gefängnißwesen, die Ge-

richtsordnung, die Wohlthätigkeitsanstalten, Spitäler, Leihhäuser u. s. w. finden ihre Beleuchtung, und überall sehen wir mit Schrecken und Trauer, daß unser guter Wille nicht nur nicht ausreicht, sondern uns sogar zu Mißgriffen verleitet, die manches Uebel, statt es zu vermindern, noch erhöhen. Ueberall weiß der Verfasser mit sicherer Hand die wunden Stellen zu treffen. Dies Alles geschieht aber nicht in dem gereizten Ton einer zerstörenden Oppositionslust, nicht in dem aufschneidenden resultatlosen Princip der Communisten und ähnlicher Socialisten, sondern überall gibt der Autor mit Liebe und Wärme seine Vorschläge zur Verbesserung der Gebrechen an, und schildert diese ohne Bitterkeit, ohne Schadenfreude als ein echter Sohn der Humanität. Wer die *Mystères de Paris* ohne Vorurtheile und ohne pietistische Kleinigkeitskrämerei liest, der wird gestehen, daß dieses Werk ein im hohen Grade moralisches ist, wenn auch seine erste Scene in einem Bordel spielt, und wenn wir auch Gräßlichkeiten zu Gesichte bekommen, die allerdings für junge Mädchen und unerfahrene Schulknaben nicht zum Lesen geeignet sind. Aber dieses ist auch nicht das Publicum, für welches der Verfasser sein Buch bestimmt hat. Die *Mystères de Paris* sind ein Roman für Männer, für Denker und Gesetzgeber. Dies beweist schon, daß in Frankreich Niemand, vom Deputirten bis zum Schulmeister herab, sie unbeachtet läßt. Ueberdies muß man es Eugene Süe nachrühmen, daß er überall, wo er das Laster schildert, ihm die häßlichsten Farben leiht, und keineswegs gleich vielen seiner französischen Collegen das Gift zu verschütten sich bestrebt. Vieles, was in diesem Buche geschildert wird, wie z. B. das Notariatswesen u. dgl. hat freilich nur auf die französischen Zustände seine Anwendung. Die meisten Gebrechen, die jedoch darin berührt werden, sind für Deutschland eben so beachtungswerth, als für Frankreich. Gegen die Uebersetzung solcher Romane haben wir gar Nichts einzuwenden.

— Die preussische Feier des sechsten August hat bei Manchem einige stille Fragen rege gemacht. Wenn der Vertrag von Verdun wirklich eine so große Wohlthat für die drei großen Weltreiche, die damals von einander getrennt worden, warum ließ Frankreich den sechsten August so still vorüber gehen? Die Franzosen lassen doch sonst keine Gelegenheit sich entchlüpfen, wo es gilt, ihrer Nationalität sich zu rühmen. Der Vertrag von Verdun hat Frankreich eben so selbständig gemacht, als Deutschland, warum schweigt man dort, wo diese Selbständigkeit eine wirkliche, compacte, einheitliche und zu gewissen Zeiten sogar eine weltgebieterische wurde, und warum wurde man bei uns so laut, bei uns, wo noch so viel erst von der Zukunft erwartet werden muß. Eine zweite Frage ist: warum gerade Preußen sich berufen fühlte, das *te deum laudamus* anzustimmen? Wenn der sechste August ein so theurer Tag in der Nationalgeschichte ist, warum schweigen die übrigen deutschen Stämme und Fürsten? Warum ging die Feier nicht vom Volke, sondern von oben aus? Die Gutenbergs- und Schillerfeste, die Constitutionsfeier in einzelnen Staaten entspringen immer frei und aus eigenem Antriebe in Mitte des Volkes. Wir begreifen es, daß Preußen, das nach der gegenwärtigen Lage Deutschlands als der Haupterbe des Vertrags von Verdun erscheint, große Ursache hat, sich zu freuen, ob es aber politisch ist, in einer Zeit, wo die Frage über Hegemonie in Deutschland so oft angeregt und ihr so eifrig widersprochen wurde, eine besondere Freude zu einer allgemeinen erheben zu wollen, dies lassen wir dahin gestellt. Jedenfalls war es von einem bekannten preussischen Regierungsblatt höchst ungeschickt, daß es, als von der Bedeutsamkeit des sechsten August die Rede war, auch den Umstand hervorhob, daß an diesem Tage der letzte deutsche Kaiser die Krone niederlegte.